



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

12. An der unteren Erft.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

grunde fassen das Bild in einen Rahmen, der die Wirkung mächtig steigert. Frei bieten sich dem Auge die Uferlinien dar, welche die Breiten- ausdehnung der Wasserfläche begrenzen. Die Abmessung der anderen Dimension hindern die Wälder zur Linken, die Berge zur Rechten, und so wächst für die Phantasie die Längenerstreckung der Wasserfläche über die wirklichen Grenzen weit, weit hinaus. Mit dem Erhabenen der Weite vermählt sich die Erhabenheit der Stille. Unbewegt liegt der Seespiegel, stumm stehen die Wälder, erstorben erscheint auch das Schloß. Träumt es von vergangenen Zeiten? Wohl fehlt ihm der „verschönernde Kost der Jahrhunderte und der geschichtlichen Vergangenheit;“ denn es steht erst wenige Jahre, seit der Zeit, da das alte Schloß ein Raub der Flammen wurde, aber es erhebt sich auf historischem Boden, an der Stelle eines Bauwerkes, das reich an Geschichte war. Die Herren von Krickenbeck werden schon um das Jahr 1100 erwähnt. Ihre ursprüngliche Burg lag auf dem linken Nettenufer, südlich der jetzigen Straße von Hinsbeck nach Leuth. Am Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts wurde auf einer Halbinsel des Hinsbecker Meeres eine neue Burg gebaut und stark befestigt. Sie diente häufig als Zufluchtsstätte in Kriegszeiten. Natürlicher Schutz und starke Befestigung verhinderten jedoch nicht, daß im Jahre 1514 und zum zweitenmale im Jahre 1684 Krickenbeck erobert und geplündert wurde. Seit 300 Jahren ist das Besitztum in den Händen der Reichsgräflichen Familie von Schaesberg. Der schmale sumpfige Damm zwischen Glabbacher Bruch und Poolvenn führt uns von Schloß Krickenbeck wieder in das Tal der Netze. Sie rauscht inmitten eines lieblichen Tales zwischen waldfekrönten Bergen an lauschigen Mühlen vorbei der Niederung östlich des Höhenzuges zu. Bei Wachtendonk wird ihr klares Wasser von den trüben Fluten der Niers aufgenommen.

12. An der untern Erft.

Die Landschaft der untern Erft hat in Andreas Achenbach, dem genialen Meister deutscher Landschaftsmalerei mit dem feinen Naturempfinden und dem künstlerisch geschulten Auge für Farben und Formen ihren Maler gefunden. Und sie ist es wert, von solcher Hand verewigt worden zu sein; denn sie bietet Naturbilder von ungewöhnlichem Liebreiz. Der Fluß, wenn er das Gebiet des Regierungsbezirks Düsseldorf betritt, hat den Schutz hochragender Berge, der ihm fast bis in die Gegend von Guskirchen zuteil wurde, verlassen; verlassen auch die Stätten, wo der Mensch in emsiger Arbeit die schwarzen Schätze der Erde zutage fördert und verarbeitet, wo Maschinen lärmen, Schornsteine dampfen, Schienen und Drähte laufen. Nun treibt er seine Flut langsam zwischen grünen Ufersäumen dahin durch Landschaften, die vorläufig noch ausschließlich dem Landmanne gehören. Weiden und Erlen tauchen mit ihren Zweigen fast ins Wasser hinab, als wollten sie

ihr Bild suchen, das aus der Tiefe herausschaut; Pappeln mit breiten Kronen und vielverschlungenem Astwerk stehen in gemessener Haltung am Ufer oder ziehen ihre Parabelnlinien in das Wiesengrün; malerische Brücken hängen über dem Flusse, und altgewordene Mühlen mit gebräuntem Holzwerk und grünbemosten Rädern reden von der Vergänglichkeit menschlichen Schaffens und der Unverwüstlichkeit der Naturkräfte. Wo der Höhenrand zur Talsohle hinabsteigt, nahe genug dem Weidelande des Flusses, zugleich hinreichend von seinem Hochwassergebiete entfernt, da wird die Lücke zwischen den Siedlungen nirgendwo sehr breit. Und in den Dörfern am Flußrande, da reiht sich Haus an Haus in langer Zeile, die oft hafig umbiegt in die flache Mulde eines Seitentälchens hinein oder hufeisenförmig um eine Erosionskante zieht. Graurot stehen die eben über die Uferhöhen hinausragenden Dächer gegen die ruhig dunklen Leiber verhüllender Baumkronen.

Zu beiden Seiten des Flusses dehnen sich die sanften Wellenzüge einer weiten Ebene aus, in der nur ganz geringe Bodenerhebungen wahrzunehmen sind. Sie macht es möglich, „daß man von Erhebungen, die kaum halbe Stubenhöhe erreichen, weite Umschau genießt; daß in flachen Mulden schimmernde Tümpel und Weiher stehen; daß wechselnde Bilder von Wald und Busch, Ortschaft und Straßenzug aufsteigen und wieder versinken.“ In die östliche Landhöhe hat zunächst der Gilbach eine schmale Rinne gegraben; breiter ist das brucherfüllte, im Westen steil aufsteigende Tal des Korbaches, in dem der vorgeschichtliche Westrhein über Poulheim, Stommeln und Gohr nach Norden floß, um sich oberhalb Neuß wieder mit dem Hauptstrom zu vereinigen. Die Wasserrinnen der westlichen Ebene gehören mit Ausnahme des unbedeutenden Elsbaches bei Elgen, Elsen und Grevenbroich dem Niersgebiete an, und die Wasserscheide zwischen Rhein und Maas verläuft bei Grevenbroich ganz in der Nähe des linken Erstflusses. Mit der Schönheit der Landschaft verbindet sich der Segen des Bodens. Im Kreise Grevenbroich sind 91% der Bodenfläche der landwirtschaftlichen Kultur erschlossen, eine Zahl, die in Rheinland und Westfalen sonstwo nicht erreicht wird. Das untere Erstgebiet ist die Kornkammer des Niederrheins; neben Weizenfeldern breiten sich blaue Flachs- und gelbe Rapsfelder aus; einen ganz beträchtlichen Anteil der Bodenfläche beanspruchen ferner Rübenanpflanzungen. Es ist daher wohl begreiflich, daß der Ackerbau, der sonst eine stärkere Verdichtung der Bevölkerung nicht zuläßt, hier zahlreiche Menschen zu ernähren imstande ist, und daß im unteren Erstgebiet auf 1 qkm mehr als 210 Seelen gezählt werden.

Als bevorzugte Siedlungsplätze erscheinen Fluß- und Bachufer, Bodensenken mit sanften Böschungen; aber manche Dörfer, besonders Einzelhöfe, scheuen auch die lustigere Höhe nicht. Die Bodenkultur, fortwährend bestrebt, jedes irgendwie geeignete Gebiet in ihren Dienst zu stellen, hat die Waldstrecken auf die Säume der Gewässer und auf die Umgebung

einzelner Gutshöfe beschränkt und da Obstanlagen geschaffen, wo früher Eichen, Buchen oder Birken das Dorfbild belebten. Die Dörfer sind in einem Walde von Fruchtbäumen vergraben, und was sie an Romantik verloren, das haben sie an Freundlichkeit und Anmut gewonnen. In geringen Abständen folgen am Silbach die großen Ortschaften Kommerz-
 fischen, Nettesheim, Evinghoven, Höningen, dann Kamrath, Langwaden und Hülchrath; größer sind die Zwischenräume am Norfbache, wo Gohr und Rosellen auf der linken, Hackenbroich, Delhoven, Straberg und Korf auf der rechten Talseite sich ausbreiten, während mitten in der Niederung aus dem Schatten ausgedehnter Wälder das Abteigebäude Knechtsteden aufragt. Auch die Landflächen zwischen den Wasserläufen sind von Ortschaften



Suitorer Mühle an der Erft.

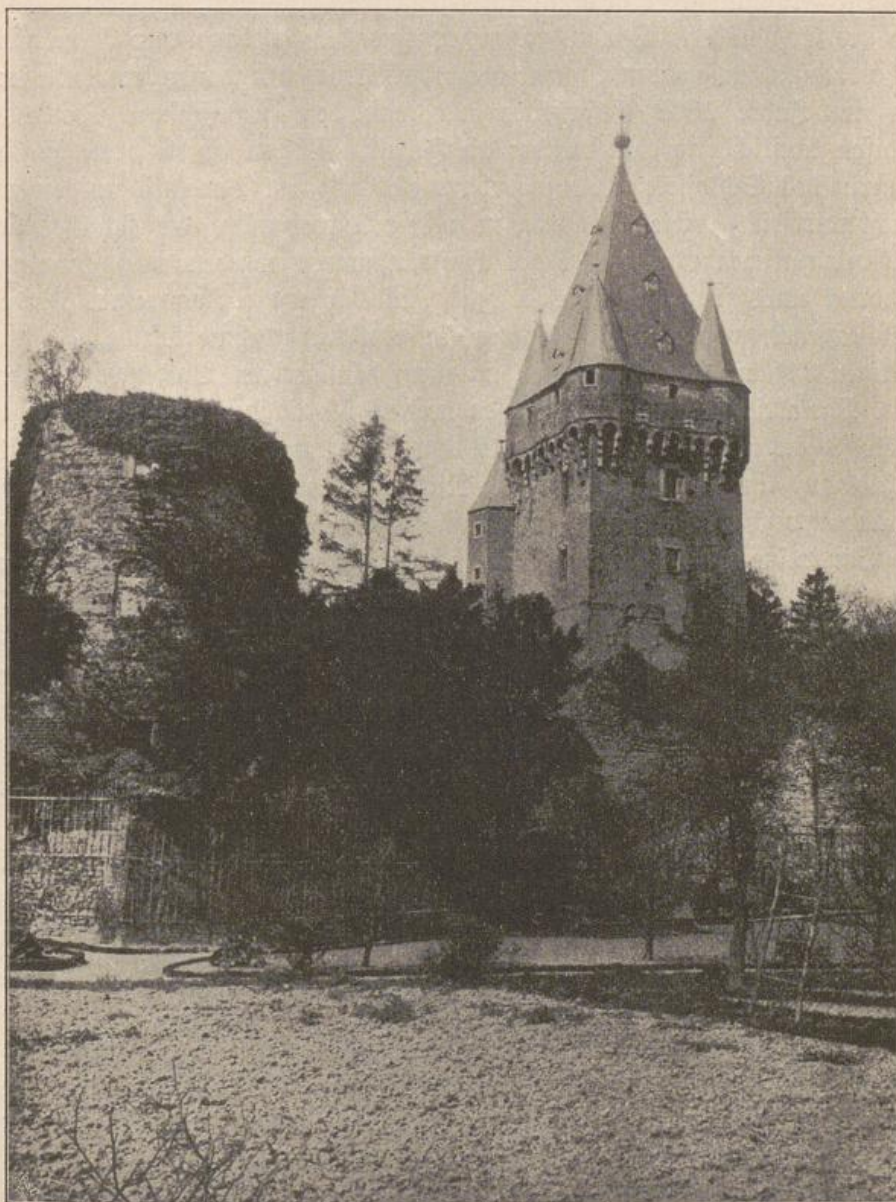
Huhn. von Dr. Erwin Quedenfeldt-Düsseldorf.

belebt: Neurath, Allrath und Lefoven zwischen Erft und Silbach, Neufkirchen und Hoisten zwischen Sil- und Norfbach, Hemmerden, Greifrath und Büttgen westlich des linken Erftufers sind stattliche, behäbige Dörfer, in denen zufriedene, arbeitame und wohlhabende Menschen wohnen. Neben den geschlossenen Dörfern und kleineren Weilern beherrscht der Einzelhof das Siedlungsbild des Erftgebietes. Breit stellt er seinen regelmäßigen Bau in die weite Ebene. Und neben ihm erscheint manch alter Herrensitz mit reichem Torbogen, starker Vorburg und stattlichem Herrenhause, von Parkanlagen und Wasser umsäumt, umrauscht von grünem Gezweig oder von weiten Weidestächen umgeben — einst der Sitz adeliger Geschlechter. Er

bereichert die Landschaft seiner Umgebung mit dem Zuge der Romantik und bringt da, wo die Gegenwart die Zeichen ihrer Vorherrschaft eingegraben, die Vergangenheit noch kraftvoll zur Geltung. Den Glanzpunkt des ganzen Erftgebietes bildet das Erfttal selbst, und wer an seinem Uferande entlang wandert, auch wohl ab und zu hinabsteigt, um die verborgenen Reize des Tales unmittelbar auf sich wirken zu lassen, der genießt den Zauber einer Landschaft, über welche die Natur das Füllhorn ihres Segens und ihrer Schönheiten verschwenderisch ausgegossen hat.

Der Ausgangspunkt unserer Erstwanderung ist Grevenbroich, nicht weit von der Grenze zwischen den Regierungsbezirken Düsseldorf und Köln. Obgleich einige Kilometer flussaufwärts zwischen Neuenhausen und Frimmersdorf die waldbedeckten, sandigen Diluvialhügel des Welchenberges bis 100 m ansteigen und — wie die Höhen südlich von Gustorf — die Talsohle um 50 m überragen, bleiben wir bei Grevenbroich fast in dem Niveau des Flußtales, wenn wir, die Erftbrücke passierend, aus dem westlichen, der Niederung angehörenden Stadtteile in den östlichen, rechts des Flusses gelegenen einbiegen. Die flache Ostmulde, die sich bei Grevenbroich gegen die Erft hin öffnet, findet auf der anderen Seite ihr Gegenstück in der Bucht, die sich von Gustorf und Elsen allmählich gegen Elsen und die Erft hin senkt, nur daß diese einen schärfer ausgeprägten Nordwest- und Nordrand aufweist. — Grevenbroich macht den Eindruck eines schlichten Landstädtchens, dem die bruchige Umgebung mit ihren Büschen und Bäumen zwischen zahlreichen Wasserläufen einen etwas ernsten Anstrich gibt. Ein fast düsteres Aussehen trägt das alte Schloß Grevenbroich zur Schau, das ein malerischer Torbau mit hübschem Fachwerkaufsatz von der Stadt trennt. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war Grevenbroich ein stiller Ort, der sich Jahrhunderte hindurch nicht von den Wunden erholen konnte, die Kriege, Niederlagen und Brandschazungen ihm geschlagen hatten. Kaum waren die Leiden des Truchsessischen Krieges glücklich überstanden, da verwüstete der Dreißigjährige Krieg Stadt und Land von neuem. „Im Jahre 1614 wurde der Ort durch den spanischen General Spinola erstürmt, 1636 durch die Kaiserlichen unter Piccolomini eingenommen, im Januar 1642 durch die Hessen unter General Eberstein, im September desselben Jahres von Johann von Werth erobert und im Jahre 1678 von den Franzosen belagert.“ Vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab war Grevenbroich, das durch Schiedsspruch im Streite zwischen Köln und Jülich letzterem zuerkannt worden war, die Hauptstadt eines Amtes und seit 1425 der Tagungsort des Jülichen Landtages. Nach Auflösung des Herzogtums im Jahre 1795 gelangte die Stadt 1815 in den Besitz Preußens. Grevenbroich hat eine ziemlich vielseitige Industrie zur Entwicklung gebracht: Eisengießerei und Smallerwerke, Baumwollspinnerei und Weberei sind mit stattlichen Anlagen vertreten, und seine Maschinenfabrik genießt sogar einen ganz bedeutenden Ruf.

Unterhalb Grevenbroich wendet sich die Erft nach Nordosten und strömt ziemlich dicht dem Fuße der rechts aufsteigenden Landhöhe entlang, deren Rand von der langen Doppelstraße des Städtchens Wevelinghoven belebt wird. Das Tal ist in seiner ganzen Breite auf



Schloß Hülchrath.

Aufn. von Dr. Erwin Quedenfeldt-Dülledorf

das linke Ufer gerückt und füllt mit seinen Wiesen, Bruchwaldstreifen und Pappelreihen das Gebiet bis Noithausen und Kapellen. Von den Brücken, die bei Wevelinghoven ihre Bogen über den Fluß spannen, eröffnen sich

reizvolle Blicke auf die herrlichen Szenerien des Flusses. Zwei Mühlen, die eine am Eingange, die andere am Ausgange des Ortes, über deren Behre das Wasser in teichartige Erweiterungen mit schäumenden Wellen und weißen Rämmen tosend hinabstürzt, nützen seine Wasserkraft.

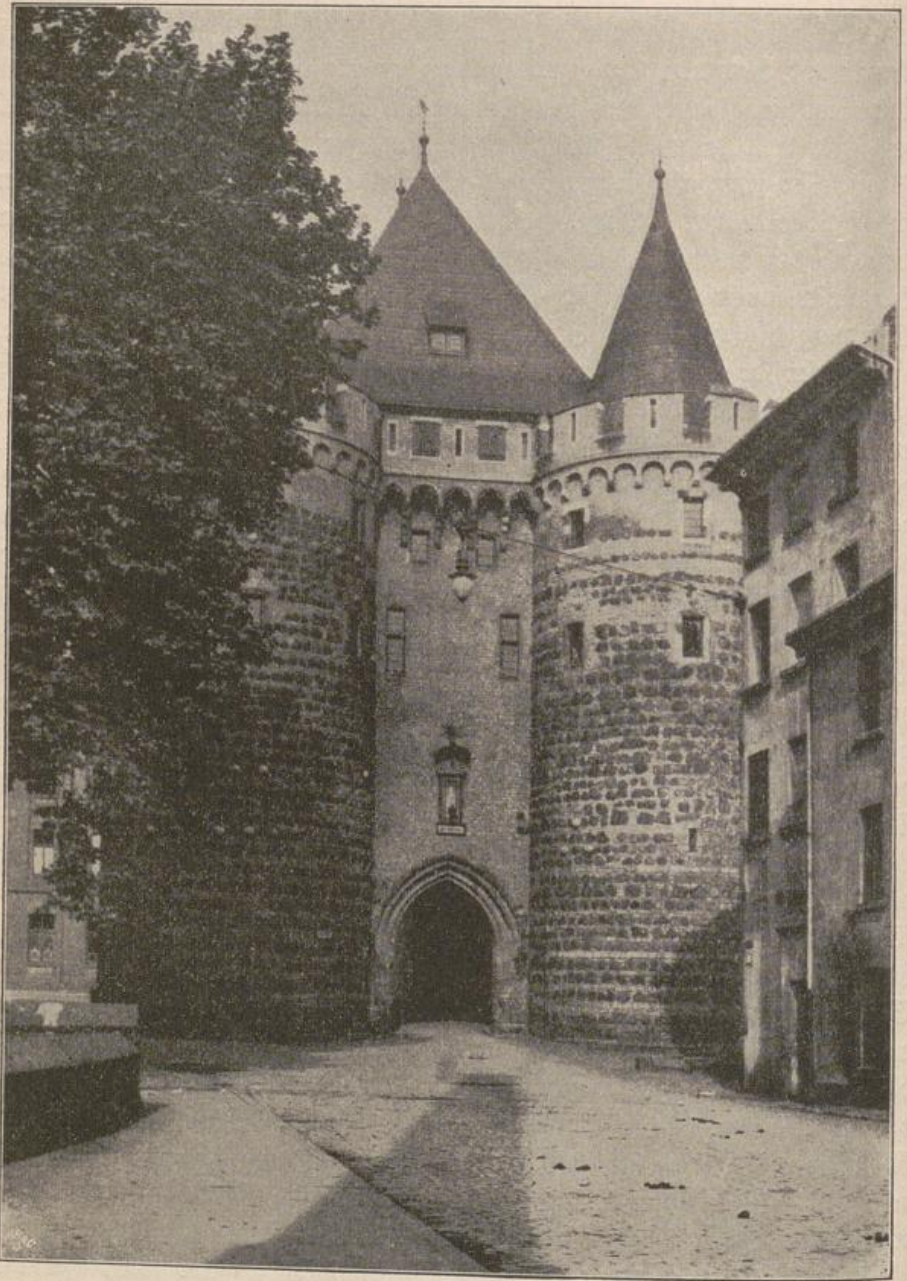
Die Flußlandschaft gewinnt ein parkartiges Aussehen, wo der Gilbach sich der Erft nähert, Ort und Haus Langwaden in ländlicher Einsamkeit stehen. Haus Langwaden ist ein ehemaliges Prämonstratenser-Frauenkloster, das im Jahre 1802 aufgehoben und von dem französischen Marschall Maison käuflich erworben wurde; die Familie Maison ist bis heute Eigentümerin des Schlosses geblieben. Das Gebäude, im Barockstil aufgeführt, macht mit seinen vielen Fenstern in weißer Umrahmung, die sich deutlich von der rötlichen Grundfarbe der Backsteinmauern abheben, noch ganz den Eindruck eines früheren Klosters. Zur Linken grenzt ein von einer Mauer umschlossener, wohlgepflegter Garten an eine ausgedehnte Weide, die den welligen Abhang hinabsteigt und in einen dämmerigen Buchenwald übergeht. Parkartige Wälder und Wiesen breiten sich an der anderen Seite des Schlosses aus und vereinigen sich mit dem Wald- und Wiesenwuchs des Gilbaches zu einer stimmungsvollen Niederungslandschaft, die das ganze Gelände zwischen Langwaden und Hülchrath bedeckt. — Der erste Anblick der Burgruine von Hülchrath ist überwältigend! Man steht betroffen still, wenn man die breite, auf neun Bogen ruhende Burggrabenbrücke überschreitet und nun, aus dem Torbau der Vorkurg heraustretend, die Ruine des Herrenschlosses übermächtig vor sich aufragen sieht. Der massive, viereckige Hauptturm, aus Basaltquadern und Tuff mit vereinzelt Basaltbrocken zusammengesetzt, steht noch fest geschlossen, dagegen sind die anstoßenden, in Kreisform gestellten Mauern mit ihren drei Halbtürmen stark verfallen. Dunkelblättriges Efeu rankt überall in dichter Fülle; es schlingt sich um das zerbrochene Maßwerk der Fensterhöhlen und züngelt mit seinen äußersten Ausläufern bis zum oberen Rande des Gemäuers empor. Auf den Mauern aber wachsen Sträucher, Kräuter und Blumen fast so üppig wie auf dem Boden, der die Mieswände trägt. Schwärzliche Tannen schauen mit ihren Spitzen über die niedrigsten Stellen des Gemäuers; die Baumkronen in der Umgebung werfen lange Schatten auf den grasigen Boden, und im Schilf des nahen Wassergrabens tönt des Windes eintönig Lied. — Es gibt nicht viele Burgen und Ruinen am Niederrhein, deren Stimmung und Landschaft uns so lebhaft an das Mittelalter erinnert wie Hülchrath. Schon in 12. Jahrhundert erscheint das Schloß als Sitz der Dynasten von Hülchrath; bald kommt es in den Besitz der Erzbischöfe von Köln, die in Hülchrath ihre Sommerresidenz zu nehmen pflegten. Oftmals sah das feste Schloß den Feind vor seinen Thoren, so im Truchsessischen, im Hessischen Kriege und mehrmals in den Fehden mit Ludwig XIV. Im 17. Jahrhundert waren mit der äußeren Befestigung des Schlosses die Mauern des angrenzenden Fleckens zu

einem geschlossenen Verteidigungssystem verbunden, doch wurden im Jahre 1688 die Festungswerke dem Boden gleich gemacht und nicht wieder aufgebaut. — Der Flecken Hülchrath zeigt ein ganz regelmäßiges Ortsbild: unter rechtem Winkel kreuzen zwei Straßen, von denen die eine geradlinig zum Schlosse führt, während die andere die Richtung westlich zur Erft nimmt und vor dem Orte den Gilbach quert. Letztere durchschneidet die flache, wohlangebaute und von Ortschaften belebte Bodenschwelle, die Gilbach und Erft trennt. — Bei Neubrück sind wir wieder an der Erft. Das Flußwasser setzt dort ein gewaltiges Mühlrad in Bewegung. Büsche, Wiesen und Felder dehnen sich in der Runde, und niedliche Häuser mit Backsteinmauern oder weißgetünchten Fachwänden schmiegen sich an den Uferstrand. Weiter westwärts hebt sich die Ebene in schweren Feldern. Bis zur Mündung des Gilbaches ist's nicht mehr weit. Oberhalb derselben ziehen die Häuser des Dorfes Holzheim in einiger Entfernung vom Erftufer bis zur Eisenbahnlinie, die Neuß und Grevenbroich verbindet. Beckhoven auf der rechten Erftseite läßt die Gärten seiner Uferstraße von den Wiesen des Flußtales unmittelbar begrenzen. Die Eppinghover Mühle, zwischen den letztgenannten Orten in reizender Landschaft an der Erft gelegen, ist durch Andreas Achenbach, der sie in einem Bilde meisterhaft wiedergegeben hat, zur Berühmtheit gelangt. Aber auch geschichtlich ist sie nicht uninteressant. Der zweistöckige Bau entstammt dem 18. Jahrhundert und bildete die Klostermühle des benachbarten ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Eppinghoven, das im Burgundischen Kriege stark verwüstet, später wieder erneuert und zur Zeit der französischen Herrschaft aufgehoben wurde. Das alte Abteigebäude, die Wirtschaftsräume und nicht an letzter Stelle die Mühle nehmen sich noch heute recht stattlich aus.

Die unterste Erft ist ein stiller Fluß. In der Bodengliederung wird die ununterbrochene Ebene herrschend, und auch die Talhänge bleiben fast in dem Niveau der Talsohle. Anmutvolle Windungen und Inselbildungen sorgen für langsame Strömung des Wassers. Das belebende Element der Siedlungen fehlt fast vollständig, und auch Grimlinghausen an der Erftmündung gehört eher dem Rheine als der Erft an. Ungehindert bieten sich die Uferbüsche und Pappelreihen des Flusses dem Blicke dar, der an dem Zuge ihrer dunklen Linien die Kurven des Flußlaufes erkennt. Gleichsam als Ersatz für das Wasser des Erftkanals, der bei Neuschenberg von dem Flusse abzweigt, nimmt dieser noch den Norfbach auf, dann wirft er sich dem Vater Rhein in die Arme.

Den lebensvollen Mittelpunkt der Erftmündungs- und Rheinuferlandschaft bildet die Stadt Neuß. Einst unmittelbar am Rheine gelegen, widerfuhr ihr das Geschick, in Folge Stromveränderungen zur Zeit des Mittelalters von beiden Flüssen verlassen zu werden. Heute erhebt sich Neuß eine halbe Stunde von Rhein und Erft entfernt an dem Erftkanal, der die Verbindung der Stadt mit dem Rheine herstellt und an seinem

unteren Ende zu einem Hafen ausgebaut ist. Im Süden der Stadt zieht die Rinne des alten Nordkanals nach Westnordwesten zur Niers hin. — Wenn uns in Zons, diesem geschichtlich so berühmten Städtchen am Niederrhein,



Neuß. Obertor.

Aufn. von Dr. Erwin Quedenfeldt-Düsseldorf.

der Geist des Mittelalters noch ganz umweht, in Neuß ist nicht viel von ihm geblieben. Die alten Befestigungen der Stadt haben außer einigen Turm- und Mauerresten nur das stattliche, architektonisch prachtvolle Obertor

hinterlassen, einen viereckigen Mittelbau mit zwei kräftigen Rundtürmen an der Außenseite; die Stadtmauern sind abgebrochen und die Wälle geebnet worden, um Promenaden Platz zu machen. Das Innere der Stadt bietet außer dem Bogthause am Münsterplatz verhältnismäßig nur wenige interessante Bauten; die meisten derselben sind in früherer Zeit zum Teil Feuersbrünsten und Kriegen zum Opfer gefallen. Und doch ist Neuß eine geschichtliche Stätte wie nicht mancher Ort am Niederrhein. Auf den Trümmern des römischen Neuß, der festesten Stütze der Römerherrschaft zwischen Cöln und Xanten, entstand eine Niederlassung der Franken mit dem Salhof als Mittelpunkt und unter den karolingischen Königen eine geistliche Kongregation, das spätere Quirinusstift. Im Jahre 881 warfen die Normannen die Brandsackel in die Stadt. Aus den Trümmern neu erstanden, finden wir sie um die Mitte des 11. Jahrhunderts im Besitze des Erzbistums Cöln. „Der Erzbischof Anno von Cöln gibt ihr eine freie Verfassung, die für die Entwicklung des bürgerlichen Lebens die Grundlage schafft; um den ehemaligen Salhof und das Quirinusstift bildet sich rasch ein blühendes Gemeinwesen.“ Zu Anfang des 13. Jahrhunderts begann man mit dem Bau des Münsters, das das größte Werk der ausgehenden romanischen Baukunst am Niederrhein werden sollte und „mit seiner stark gebauchten Kuppel und dem abgestumpften Turm davor ein Bauwerk von phantastischer Erscheinung darstellt“. „Eine Stadtgeschichte voll unerhörter Greuel, wilder Belagerungen, Brandschakungen und Zerstörungen hat sich in seinem Schatten abgespielt, der täglich seinen Gang von Westen nach Osten wie ein Uhrwerk tat; Spanier und Schweden, Kroaten und Burgunder, alle Völker Europas haben vor seinen Mauern gelegen.“ Das ruhmreichste Blatt in der Geschichte der Stadt bildet ihre heldenmütige Verteidigung gegen Karl den Kühnen, den gewaltigsten Feldherrn seiner Zeit, der elf Monate lang die Stadt vergeblich belagerte und herannte. Im 18. und bis tief in das 19. Jahrhundert hinein blieb Neuß, dessen Reichthum vernichtet und dessen Handel unterbunden war, eine bescheidene Landstadt, die sich von Landwirtschaft und Viehzucht nährte. — Doch die Zeiten des Stillstandes sind heute vorbei. Industrielles Leben läßt Werkstätten und Fabriken in steigender Zahl entstehen; an Rheinhafen und Erstkanaal vermehren sich die Lagerhäuser für Holzindustrie, Getreide- und Ölfaatverkehr. Vor der Stadt liegt ein weit ausgebreitetes Netz von Schienenwegen mit Bahnhofsanlagen, Bahndämmen und Viadukten. Direkte Eisenbahnlinien verbinden Neuß mit den wichtigsten Plätzen am linken Niederrhein, mit Cöln, Aachen, M. Gladbach, Grefeld, Cleve; dem Verkehr mit dem rechtsrheinischen Gebiete dient eine mächtige Eisenbahnbrücke, linksseitig weit in die Rheinwiesen vorgeschoben und auf der andern Seite im Weichbilde des Dorfes Hamm endend. Auf ihren vier Bogen trägt uns die Eisenbahn nach Düsseldorf, dessen Häuser und Dächer, von hellem Sonnenglanz bestrahlt, dem Widerscheine des Rheines entsteigen. — Wie sich die Zeiten ändern: Neuß, die ehemals Größere, in die Reihe der

Mittelstädte gedrängt, und Düsseldorf, früher ein unscheinbares Dorf mit wenigen Einwohnern, zu einer Großstadt, einem Kernpunkte der Rheinlande emporgeblüht!

13. „Ueberpflanzen“ am Niederrhein.

Tropenreisende wissen nicht genug zu erzählen von der Uppigkeit und Pracht der Urwälder, deren Baumriesen geschmückt sind mit den schönsten Gewächsen aus den Familien der Orchideen, Farne, Cacteen, Araceen u. dgl. Ein einziger Baum beherbergt oft Duzende von Arten und hunderte von Individuen. Diese umklammern nicht nur als Schlingpflanzen die mächtigen Stämme, die sie mit ihrem Grün bekleiden, sondern siedeln sich auch als „Ueberpflanzen“ oder Epiphyten auf den Ästen und Zweigen an, von wo sie ihre blütenreichen Triebe wie von zierlichen Ampeln aus herniedersenden. Die Mannigfaltigkeit der Blütenformen und -Farben, welche letztere zu dem düsteren Baumgrün einen wirksamen Kontrast bilden, verleihen dem Wald- und Landschaftsbilde einen unaussprechlichen Reiz, so daß selbst die schönsten Bäume und Wälder unserer Gauen einen Vergleich damit nicht aushalten können. Die Schlingpflanzen unserer Bäume, z. B. Efeu und Geißblatt, so hoch sie auch in die Krone hinaufsteigen, geben nur selten ihre Verbindung mit dem Boden auf; an echten Schmarozerpflanzen, die in den Baum sich einsenken und von ihm genährt werden, besitzen wir am Niederrhein nur die Mistel (*Viscum album* L.); Ueberpflanzen, die auf den festen und sicheren Boden verzichten und die lustigen Höhen der Bäume als dauernden Wohnsitz nehmen, sind bei uns verhältnismäßig selten. Im Rheintal aber, wo die saftigen Wiesen mit zahlreichen Kopfweiden bestanden sind, hat sich auf diesen eine Ueberpflanzenflora angesiedelt, die unsere Aufmerksamkeit in hohem Maße verdient.

Bei Gellep (dem römischen Gelduba) zeigten sich bei einer Untersuchung im August 1909 von 160 Kopfweiden 148, also 92,5%, mit Ueberpflanzen bestanden. Aus 2—3 m Höhe hängen von den meisten Bäumen die langen Zweige des Bittersüß (*Solanum dulcamara* L.) herunter, viele mit weithin leuchtenden, scharlachroten Beeren besetzt, einige mit heerenbesenartig umgestalteten, behaarten Trieben und vergrüntem Blüten, die von Gallmilben (*Eriophyes cladophthirus* Nal.) herrühren. Reichlich treten auch Brombeere (*Rubus caesius* L.), Eberesche, Holunder, Weidenröschen, Brennessel, Löwenzahn, Sauerampfer, Knäuelgras, Beinwell, Wiesen- und Hain-Nispengras, Klebe-Labkraut und Kälberkopf, vereinzelt Glockenblume, Vogelmiere, Beifuß, Hundsröse, Johannisbeere und Hopfen auf. Im ganzen zeigten sich dort 32 Arten in 595 Individuen. Von den 148 pflanzentragenden Kopfweiden beherbergten 53 je eine, 42 je zwei, 33 je drei, 9 je vier, 9 je fünf, 1 acht und 1 gar neun Arten Ueberpflanzen. Die Gesellschaft dieser neun Arten bestand aus einem Ackerveilchen, einem